

WISSENSCHAFTLICHES ENTSCHEIDEN ALS METHODISCHE OPERATION UND SOZIALES PHÄNOMEN

Inner- und außerakademische Konfliktlinien im Umfeld
der Pariser Universität (ca. 1300)

Georg Jostkleigrew

Wer kennt ihn nicht, den Elfenbeinturm als Ort einer weltabgewandten Wissenschaft, die um sich selbst kreist, die nur ihren eigenen Regeln folgt und deren kommunikativer Horizont völlig durch die elfenbeinernen Wände des Turmes, durch die selbstgeschaffenen Grenzen des disziplinären Diskurses begrenzt wird? Wem wäre auf der anderen Seite die Erfahrung fremdgesteuerter Wissenschaft unbekannt? Wer hätte noch nie beobachtet, wie weitgehend wissenschaftliche Entscheidungen auf externe Einflüsse aus Politik und Wirtschaft reagieren, wie eng sie gesellschaftlichen Moden folgen, wie stark sie den Sachzwängen des Verwaltungssystems Universität verhaftet sind – von innerakademischen Intrigen und Ränkespielen ganz zu schweigen. Sowohl die Metapher des Elfenbeinturms wie auch das Zerrbild eines gänzlich sich selbst entfremdeten, externen Interessen unterworfenen Wissenschaftsbetriebes werden in der wissenschaftspolitischen Diskussion oft zur Äußerung von Kritik genutzt oder als solche verstanden. Doch fungieren sie – ins Positive gewendet – zugleich auch als charakteristische Leitbilder zweier Kulturen des Akademischen: Das eine unterstreicht die Autonomie der Wissenschaft, das andere verpflichtet letztere auf Praxisorientierung und bindet ihre Förderung an den Nachweis gesellschaftlicher Relevanz.

Auch für die historische Reflexion und Aufarbeitung von Wissenschafts- und Geistesgeschichte spielen die beiden konkurrierenden Leitbilder eine bedeutende Rolle. Sowohl die Autonomie von Wissenschaft, Kunst und Literatur wie auch deren Verhaftung in sozialen, politischen und wirtschaftlichen Konstellationen bilden explizit oder implizit den Ausgangs- oder Fluchtpunkt einschlägiger Deutungsansätze. Mit dem Schlagwort vom „Tod des Autors“ hat etwa die postmoderne Literaturtheorie ihren Untersuchungsgegenstand aus jeglichen biographischen Zusammenhängen herausgenommen.¹ Dies impliziert einerseits zwar eine Abkehr von genialischen Autorkonzepten, wie sie in der Metapher des Elfenbeinturms stets auch aufgerufen worden sind. Andererseits aber beschränkt sich der wissenschaftliche Fokus streng auf den Text und die literarischen Konstellationen, in die dieser eingebunden

1 Vgl. Roland Barthes, Der Tod des Autors [La mort de l'auteur], in: Texte zur Theorie der Autorschaft, hg. von Fotis Jannidis et al., Stuttgart 2000, S. 185–193.

ist: Der Elfenbeinturm selbst wird so gewissermaßen zum alleinigen Objekt der Untersuchung.²

In eine ganz andere Richtung weisen demgegenüber jüngere Ansätze einer sozialgeschichtlichen Wissenschaftsgeschichte, wie sie provokant beispielsweise von Steven Shapin vorgetragen worden sind. Dieser plädiert bekanntlich dafür, die Geschichte der Wissenschaft so zu erforschen „as if it was produced by people with bodies, situated in time, space, culture, and society, and struggling for credibility and authority“.³ Shapins Sicht auf die Wissenschaftsgeschichte ist in der Praxis vielleicht noch weiter von den Geniediskursen des 19. Jahrhunderts entfernt als diejenige der „Postmoderne“, deren Vertreter sich ausdrücklich gegen das Konzept einer sinnstiftenden Autorinstanz wenden oder diese doch zumindest als Diskurskonstrukt entlarven. Wo aber Michel Foucault nachdrücklich darauf hinweist, dass es nicht darum gehe, zu rekonstruieren, was Marx, Linné oder Darwin „gesagt hatten oder hatten sagen wollen“, sondern vielmehr „die [Diskurs-]Regeln zu finden, mit denen sie eine bestimmte Anzahl von Begriffen oder Theoremen gebildet hatten, denen man in ihren Texten begegnen kann“,⁴ da interessiert sich Shapin für die „embodied practices of securing and maintaining credibility“⁵. Wo Foucault mit Beckett fragt: „Was liegt daran wer spricht?“, da fragt Shapin danach, „wie das, was du bist, den Wert dessen bestimmt, was du sagst“ – selbst wenn dabei das gewohnte Niveau gelehrter Konversation weitgehend verloren gehe:⁶ „Wer war Charles Darwin“, so Shapin, und welchen Einfluss hatten seine Fürze auf die Rezeption seiner Theorie?⁷

Die Beiträge zum Themenschwerpunkt dieses Heftes stammen von Autoren, die nicht alle so berühmt sind wie Michel Foucault; und die Gerechtigkeit verlangt

- 2 Eine detaillierte Auseinandersetzung mit den vielfältigen literaturtheoretischen, wissenschaftsgeschichtlichen, philosophischen und diskursanalytischen Ansätzen der sogenannten Postmoderne ist an dieser Stelle nicht beabsichtigt. Im übrigen ist unbestritten, dass auch die postmoderne Literaturanalyse es – etwa auf dem Wege der Diskursanalyse – erlaubt, Aussagen zu gesellschaftlichen Zusammenhängen zu treffen, die den Skopus der traditionellen Literaturgeschichte übersteigen; es bleibt indes zu fragen, inwieweit diese Möglichkeiten in der konkreten Forschungsarbeit tatsächlich wahrgenommen werden.
- 3 Vgl. den Titel des Bandes: Steven Shapin, *Never Pure. Historical Studies of Science as if It Was Produced by People with Bodies, Situated in Time, Space, Culture, and Society, and Struggling for Credibility and Authority*, Baltimore 2010. – Für eine weitergehende Auseinandersetzung mit Shapins Ansatz und dessen Einordnung in die wissenschaftsgeschichtlichen Traditionen des 20. Jahrhunderts vgl. den Beitrag von Marcel Bubert in diesem Band: *Towards a Sociology of Medieval Philosophy*, S. 113–125.
- 4 Vgl. Michel Foucault, *Was ist ein Autor? [Qu'est-ce qu'un auteur]*, trad. Hermann Kocyba, in: Michel Foucault, *Schriften zur Literatur*, hg. von Daniel Defert und François Ewald unter Mitarbeit von Jacques Lagrange, Frankfurt 2003, S. 234–270, bes. S. 236 f.
- 5 Shapin, *Never Pure* (Anm. 3), S. 9.
- 6 Ebd.: „How did who you were figure in assessing the worth of what you said?“ Der Titel des einführenden Aufsatzes „Lowering the tone“ stellt gewissermaßen das programmatische Leitwort von Shapins Ansatz dar.
- 7 Ebd., S. 10: „Who was Charles Darwin? And how did his life at Down House figure in stipulations about the integrity, worth, and consequences of his theory? What do we learn about Darwin when we read that his ‚guts were noisy and smelly‘ or have quoted to us his own anxiety that excitement ‚brings on such dreadful flatulence that in fact I can go no where‘?“

es einzuräumen, dass sie alle nicht so unverschämt sind wie Steven Shapin. Zumindest im Blick auf das Subjekt und seine Bedeutung (oder Nicht-Bedeutung) für Wissenschaftsgeschichte und „Archäologie des Wissens“ markieren Foucault und Shapin aber exemplarisch zwei konträre Pole eines vielpoligen Spannungsfeldes, innerhalb dessen sich auch der Themenschwerpunkt bewegt. Der Gegensatz zwischen einer Diskursanalyse, die von den Individuen als Träger dieser Diskurse völlig abstrahiert, und einem „soziologischen“ Ansatz, der die Wissensgeschichte weitgehend auf die konkreten sozialen Bindungen und Konflikte wie auch die biologische Verfasstheit ihrer Akteure reduziert, überschneidet sich mit teils anders ausgerichteten Spannungsverhältnissen, die die wissenschaftsgeschichtliche Forschung der vergangenen Jahrzehnte geprägt haben. Das problematische Verhältnis zwischen der selbstreferentiellen Geschlossenheit wissenschaftlicher Diskurszusammenhänge und ihrer Prägung durch äußere Einflüsse, das Widerspiel von intellektueller Tradition und deren individueller Nutzung, die konträren Forschungsansätze von traditioneller Ideengeschichte und Intellectual History im Sinne der Cambridge School – all diese Gegensätze werden in den Beiträgen dieses Heftes aufgerufen und diskutiert.

DISPUTATION UND KONFLIKT: DER FORSCHUNGSKONTEXT

Der Themenschwerpunkt dieses Heftes exploriert das oben mit groben Strichen skizzierte Spannungsfeld im Blick auf eine typische Konstellation der vormodernen Universitätsgeschichte. Gefragt wird nach „Disputation und Konflikt“ – nach der Rückbindung wissenschaftlichen Entscheidens an inner- wie außeruniversitäre Konfliktlinien. Wie begründet sich die Parteinahme einzelner Akteure oder Akteursgruppen innerhalb akademischer Diskurse und Disputationszusammenhänge? Allein aufgrund der verhandelten philosophischen, theologischen, juristischen oder politiktheoretischen Fragen, die zur Entscheidung anstehen? Oder aufgrund weiterer Konfliktlinien, die in der inneruniversitären Auseinandersetzung nur implizit aufgerufen werden? Und in welchem Verhältnis stehen die expliziten Gegenstände akademischer Entscheidungsfindungen – also die innerhalb des Disputs als „hier und jetzt entscheidbar“ markierten wissenschaftlichen Probleme – und die darüber hinausweisenden universitären, kirchlichen und politischen Konflikte, die gegebenenfalls implizit mitverhandelt werden?

Das hier aufgerufene Programm ordnet sich in zwei unterschiedliche – und unterschiedlich fest etablierte – (wissens-)geschichtliche Forschungsrichtungen ein. Indem wir nach der Verankerung wissenschaftlicher Diskussionen in konkreten sozialen und politischen Konstellationen fragen und deren Einordnung in den Kontext zeitgebundener Diskursformationen fordern, greifen wir zum einen den grundlegenden Impetus einer Intellectual History auf, wie sie von der Cambridge School betrieben worden ist. Die im Zentrum dieses Ansatzes stehende wissenschaftsgeschichtliche Kontextualisierungsarbeit ist bereits von den Begründern dieser Schule mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen durchgeführt worden. Deren Spektrum umfasst die Aufarbeitung der wissenschaftlichen oder philosophischen „Sprache“, die in einer gegebenen Konstellation verfügbar ist, den Ausdruck wissenschaftli-

cher Positionen ermöglicht und die zu lösenden Probleme vielfach überhaupt erst konstituiert;⁸ die Aufmerksamkeit gilt aber ebenso den Personen und Netzwerken der wissenschaftsgeschichtlichen Akteure⁹ und den Intentionen, die ihren Äußerungen in konkreten Kommunikationssituationen unterliegen: „The essential question which we therefore confront, in studying any given text, is what its author, in writing at the time he did write for the audience he intended to address, could in practice have been intending to communicate by the utterance of this given utterance.“¹⁰

Die programmatische Abkehr von der traditionellen ideengeschichtlichen Lektüre eines Kanons großer Werke, die als Entwicklungsstufen auf dem Weg zum modernen Denken untersucht werden, hat seither eine vielgestaltige wissenschaftsgeschichtliche Forschungslandschaft befruchtet; deren Erkenntnisinteresse weist nicht selten über die ursprünglichen Zielsetzungen der „Cambridge School“ hinaus.¹¹ Insbesondere die näherhin sozialgeschichtlichen Perspektiven auf die vormoderne Wissens- und Universitätsgeschichte haben sich als außerordentlich produktiv erwiesen; einschlägige Arbeiten umfassen neben biographischen und mikro-historischen Studien unter anderem institutionsgeschichtliche, kulturwissenschaftliche, praxeologische, aber auch anthropologisch-kulturvergleichende und typologisierende Ansätze.¹²

- 8 Der Ansatz der Cambridge School gründet in der Ablehnung der Vorstellung, es gebe in der Ideengeschichte „fundamental concepts“ und „abiding questions“, die unabhängig von ihren zeit- und ortsgebundenen sozialen und intellektuellen Kontexten in relevanten Werken behandelt würden, vgl. Quentin Skinner, *Meaning and Understanding in the History of Ideas*, in: *History and Theory* 8.1 (1969), S. 3–53, hier S. 5; die Polemik gegen die Annahme von „elements of timeless and perennial interest“ (ebd.) gründet in John Pococks Plädoyer für einen wissenschaftsgeschichtlichen Kontextualismus.
- 9 Vgl. in diesem Sinn die Arbeiten von John Dunn, *The Political Thought of John Locke*, Cambridge 1969; ders., *The Politics of Socialism. An Essay in Political Theory*, Cambridge 1984.
- 10 Skinner, *Meaning and Understanding* (Anm. 8), S. 48 f.
- 11 Deutlich wird das etwa im Werk von Ruedi Imbach, der die Erforschung scholastischer Wissenskultur wie kaum ein zweiter durch die Lektüre „nicht-klassischer“ scholastischer Autoren, die Infragestellung traditioneller Deutungsmuster und die Berücksichtigung bislang weitgehend ausgeblendeter Kontexte (etwa: Ruedi Imbach, *Laien in der Philosophie des Mittelalters. Hinweise und Anregungen zu einem vernachlässigten Thema*, Amsterdam 1989) bereichert hat, die philosophiegeschichtliche Forschung indes in klarer Abgrenzung zum historistischen Rigorismus der Cambridge School auch als Ort einer Diskussion gegenwärtiger Fragestellungen begreift: Ruedi Imbach, *Deus est intelligere. Das Verhältnis von Sein und Denken in seiner Bedeutung für das Gottesverständnis bei Thomas von Aquin und in den Pariser Quaestiones Meister Eckharts*, Freiburg i. Üe. 1976, S. VIII.
- 12 Vgl. mit Blick auf die vormoderne Universitätsgeschichte ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit etwa die Arbeiten des Göttinger Graduiertenkollegs 1507 „Expertenkulturen des 12. bis 18. Jahrhunderts“. Mit Fokus auf mittelalterliche Kritik am Gelehrtentum vgl. etwa die Arbeiten von Frank Rexroth, zuletzt: *Wenn Studieren blöde macht. Die Kritik an den Scholastikern und die Kritik an Experten während des späteren Mittelalters*, *Rundgänge der Mediävistik* 4 (2015), S. 11–52. Zur Konstruktion gelehrter Autorität vgl. Elsa Marmursztejn, *L'authorité des maîtres. Scolastique, normes et société au XIII^e siècle*, Paris 2007. Zu akademischen Konfliktpraktiken vgl. u. a. Jan-Hendryk de Boer, Marian Füssel und Jana Madlen Schütte (Hg.), *Zwischen Konflikt und Kooperation. Praktiken der europäischen Gelehrtenkultur (12.–17. Jahrhundert)*, Berlin 2016; Marian Füssel, *Gelehrtenkultur als symbolische Praxis. Rang, Ritual und Konflikt an der Universität der Frühen Neuzeit*, Darmstadt 2006; Martin Kintzinger, *Disputatio und Duell*.

Zum anderen verorten sich die Beiträge des Themenschwerpunkts in einer sehr viel jüngeren Forschungsrichtung, die sich der Untersuchung vormoderner und moderner „Kulturen des Entscheidens“ verschrieben hat und gegenwärtig an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster im Rahmen des von der DFG geförderten Sonderforschungsbereichs 1150 vorangetrieben wird.¹³ Als Grundlage dieses Forschungsansatzes fungiert die Annahme, dass „Entscheiden“ kein anthropologisches Universale darstellt, sondern in verschiedenen Kontexten in teils sehr unterschiedlichen Formen stattfindet. Wie wird entschieden? Welche intellektuellen, autoritativen, technischen und sozialen Ressourcen kommen dabei zum Einsatz? Wie werden Entscheidungen dargestellt? Und vor allem: Was gilt in einer gegebenen kulturellen Formation überhaupt als entscheidbar – was kann legitimerweise zum Gegenstand einer Entscheidung gemacht werden?

Auch die Konzepte und Praktiken des Entscheidens in der spätmittelalterlichen Universitätskultur sind in diesem Zusammenhang zu untersuchen. Ihre Erforschung bildet den Gegenstand des Teilprojektes „Contingentia und Disputatio: Entscheiden in der wissenschaftlichen Theorie des westeuropäischen Spätmittelalters“, das für die Gestaltung des vorliegenden Themenschwerpunkts verantwortlich zeichnet.¹⁴ Der Fokus der Projektarbeit richtet sich dabei zum einen auf Wechselwirkungen zwischen akademischen Entscheidungspraktiken und Theoriebildung: Beeinflussen die Praktiken etwa der Quaestio oder der Disputatio – als Inszenierung, literarisches Genre oder wissenschaftliche Analysemethode – die Herausbildung theoretischer Konzeptionen des Entscheidens? Werden akademische Entscheidungs- und Disputationspraktiken im Gegenzug auch durch neuentwickelte Konzepte des Entscheidens geprägt? Ein besonderes Augenmerk gilt zum anderen den Einflüssen akademischer Konzepte und Praktiken auf außerakademische Prozesse der Entscheidungsfindung: Dienen universitäre Formen der Herstellung, Inszenierung und Reflexion von Entscheidungen als Vorbilder für außeruniversitäre Prozesse des Entscheidens? Dient der Rekurs auf akademische Entscheidungsverfahren als Legitimationsressource?

Akademische Streitkultur im ausgehenden Mittelalter, in: *Artes – Artisten – Wissenschaft. Die Universität Wien in Spätmittelalter und Humanismus*, hg. von Thomas Maisel et al., Wien 2015, S. 19–49. Zu mittelalterlichen Wissenskulturen allgemein vgl. Sita Steckel, *Wissensgeschichten. Zugänge, Probleme und Potentiale in der Erforschung mittelalterlicher Wissenskulturen*, in: *Akademische Wissenskulturen. Praktiken des Lehrens und Forschens vom Mittelalter bis zur Moderne*, hg. von ders. und Martin Kintzinger, Basel 2015, S. 9–58. Für einen stark typologisierenden, epochenübergreifenden soziologisch-wissenschaftsgeschichtlichen Ansatz vgl. Randall Collins, *The Sociology of Philosophies: A Global Theory of Intellectual Change*, Cambridge, Mass. 1998.

13 Zur Erforschung von „Kulturen des Entscheidens“ vgl. Barbara Stollberg-Rilinger, *Cultures of Decision-Making*, London 2016; aus mediävistischer Perspektive Georg Jostkleigrewe, *Les „cultures de la décision“ dans l’espace bourguignon. Le sujet et son étude: Introduction méthodologique*, in: *Les cultures de la décision dans l’espace bourguignon: acteurs, conflits, représentations*, hg. von Alain Marchandisse, Gilles Docquier und Nils Bock, Neuchâtel 2017, S. 11–25, sowie das Programm des Sonderforschungsbereichs 1150 vgl. <<http://www.uni-muenster.de/SFB1150/forschung/forschungsprogramm.html>> (13. 05. 2017).

14 Zu diesem von Prof. Dr. Martin Kintzinger geleiteten Projekt vgl. die kurze Darstellung auf der Homepage des SFB 1150: <<http://www.uni-muenster.de/SFB1150/projektbereiche/projektbereiche/teilprojekta02.html>> (13. 05. 2017).

Fungieren akademische Entscheidungsgremien als Vorbild für außerakademische Strukturen? Schließlich fragt das Projekt auch nach der Bedeutung von Streitparteien für wissenschaftliche Entscheidungsfindung und nach den Wechselwirkungen zwischen inner- und außerakademischen Konfliktlinien. Das so umrissene Problem bildet das Schwerpunktthema dieses Heftes.

DER HISTORISCHE FOKUS: PARIS UM 1300

Die hier veröffentlichten Aufsätze dokumentieren Vorträge, die während des internationalen Auftakt-Workshops des oben genannten Forschungsprojektes gehalten worden sind. Sie diskutieren den Zusammenhang von inner- und außerakademischen Konfliktlinien an einer relativ eng umrissenen historischen Konstellation: den Konflikten im Umfeld der Pariser Universität des späten 13. und frühen 14. Jahrhunderts.

Die Stadt Paris stellt in diesen Jahrzehnten den Sitz der bedeutendsten artistischen und theologischen Fakultäten in Europa dar. Nicht zuletzt aufgrund der dort angesiedelten Bettelordensstudia bildet sie den zentralen Knotenpunkt eines spätmittelalterlichen Bildungsnetzwerks, das durch eine hohe personelle Fluktuation und Transferprozesse zwischen Paris, Oxford und anderen Zentren scholastischer Bildung gekennzeichnet ist. Die herausragende Bedeutung der Universität Paris macht diese schon im 13. Jahrhundert wiederholt zu einem Brennpunkt inneruniversitärer Auseinandersetzungen, die latent auch anderenorts zu beobachten sind: Genannt seien hier nur die Konflikte des sogenannten Bettelordensstreites sowie die Spannungen zwischen artistischer und theologischer Fakultät.¹⁵

Zugleich ist Paris die Hauptstadt des französischen Königtums, das im späten 13. und frühen 14. Jahrhundert den bei weitem aktionsmächtigsten überregionalen politischen Akteur in Europa darstellt. Der Aufstieg der französischen Monarchie und ihrer Verwaltungsinstanzen, deren Entwicklung in diesen Jahrzehnten einen ersten Höhepunkt erreicht, geht mit einer Reihe innerer wie äußerer Konflikte einher, die direkt oder indirekt auf die wissenschaftlichen Diskurse an der Pariser Universität einwirken. Die Faktionskonflikte am Königshof, deren personelle Basis Olivier Canteaut für die Regierungszeit der letzten kapetingischen Herrscher umfassend aufgearbeitet hat,¹⁶ schlagen sich oft in anti-mendikantischen und gelehrtenkritischen

15 Zum Pariser Bettelordenstreit vgl. die Arbeiten von Sita Steckel, u. a. Auslegungskrisen. Grenzarbeiten zwischen Wissenschaft, Recht und Religion im französischen Bettelordenstreit des 13. Jahrhunderts, in: Was als wissenschaftlich gelten darf. Praktiken der Grenzziehung in Gelehrtenmilieus der Vormoderne, hg. von Katharina Ulrike Mersch, Martin Mulsow und Frank Rexroth, Frankfurt a. M. 2014; S. 39–90. Eine umfassende Auseinandersetzung mit der Thematik ist demnächst von Steckels Habilitationsschrift zu erwarten. Zu den Disputen zwischen Artisten und Theologen vgl. in diesem Band den Beitrag von Marcel Bubert, Towards a Sociology of Medieval Philosophy (Anm. 3).

16 Zu den Netzwerken am Hof der letzten Kapetinger vgl. grundlegend Olivier Canteaut, Gouvernement et hommes de gouvernement sous les derniers Capétiens (1313–1328), Phil.-Diss. Paris 2005 [Microfiche]; zu Faktionskonflikten vgl. auch ders., Confisquer pour redistribuer. La circulation de la grâce royale d'après l'exemple de la forfaiture de Pierre Remi (1328), in: Revue

Diskursen nieder.¹⁷ Die Auseinandersetzungen zwischen dem französischen König Philipp IV. und Papst Bonifaz VIII. befeuern juristische und theologische Diskussionen darüber, welche Stellung dem französischen Königreich in der Welt zukommt und wie sein Verhältnis zu den beiden Universalgewalten – Papsttum und Kaisertum – einzuschätzen ist. Und auch die kirchenrechtliche Aufarbeitung der Templeraffäre (1307–1313) sowie der Streit um die „Visio beatifica“ in den frühen 1330er Jahren beziehen Pariser Universitätsangehörige in Konflikte ein, die weit über den akademischen Rahmen hinausweisen. Um 1300 ist Paris der Schauplatz zahlreicher Auseinandersetzungen, die teils innerhalb der Universität und ihrer Fakultäten geführt werden, teils die Universität an prominenter Stelle involvieren, teils indirekt auf intellektuelle Entwicklungen im Umfeld der Universität einwirken.

Während des Workshops, der am 10. und 11. Dezember 2015 unter dem Titel „Conflict Groups and Disputatio“ in Münster abgehalten wurde, wurden zum einen die Rahmenbedingungen in den Blick genommen, die die Durchdringung von inner- und außerakademischen Konfliktlinien im Umfeld der Pariser Universität des späten 13. und frühen 14. Jahrhunderts prägen. Olivier Canteaut referierte über Faktionsbildungen am Hof der letzten Kapetinger;¹⁸ Catherine König-Pralong diskutierte Konzepte der sozialen Verortung von Wissensbereichen;¹⁹ Olga Weijers stellte mit der akademischen Disputatio eine Praxis des Konfliktaustrags vor, die zugleich die scholastische Praxis des Entscheidens *par excellence* ist.²⁰ Die Referate boten einen umfassenden und zugleich vertiefenden Einblick in die jeweils gewählten Themengebiete; entsprechend den ursprünglichen Planungen und dem Wunsch der Referenten folgend, werden diese Beiträge hier nicht abgedruckt. Die vier übrigen, hier dokumentierten Vorträge ergänzten sich in eindrucksvoller Weise: Sie nahmen den gemeinsamen Gegenstand – die Durchdringung inner- und außerakademischer, politischer, sozialer, religiöser und philosophischer Konfliktlinien – aus verschiedenen Perspektiven und mittels unterschiedlicher Deutungsansätze in den Blick. Die Referenten äußerten daher den Wunsch, ihre Vorträge gemeinsam zu veröffentlichen, und die Herausgeber haben diesen Wunsch gern aufgegriffen.

historique 313.2 (2011), S. 311–326; ders., *Le roi de France gouverne-t-il par conseil? L'exemple de Philippe V*, in: *Consulter, délibérer, décider. Donner son avis au Moyen Âge (France-Espagne, VII^e–XVI^e siècles)*, hg. von Martine Charageat und Corinne Leveaux-Teixeira, Toulouse 2010, S. 157–176.

17 Zu den antimendikantischen und gelehrtenkritischen „verwaltungsfeindlichen“ Diskursen, die im Umfeld der französischen Faktionskonflikte des 13. und 14. Jahrhunderts genutzt wurden, vgl. das Kapitel 5.3.1 meiner demnächst publizierten Habilitationsschrift: Georg Jostkleigrewe, *Monarchischer Staat und „Société politique“*. Politische Interaktion und staatliche Verdichtung im spätmittelalterlichen Frankreich [Habil.-Schrift Münster, 2015].

18 Titel des Vortrags: *Barons, légistes, réformateurs: des factions dans l'entourage des derniers Capétiens?*

19 Titel des Vortrags: *Distribution sociale des savoirs et monopole sur la théorie. Un programme scolastique autour de 1300*.

20 Titel des Vortrags: *Le rôle de la disputatio scolastique dans la résolution de conflits*. Zur scholastischen Disputatio vgl. auch weitere grundlegende Arbeiten der Referentin: Olga Weijers, *Queritur utrum: Recherches sur la „disputatio“ dans les universités médiévales*, Turnhout 2009; dies., *La „disputatio“ dans les facultés des arts au Moyen Âge*, Turnhout 2002.

DIE BEITRÄGE

Die im Folgenden abgedruckten Beiträge explorieren das Verhältnis und die Wechselwirkungen zwischen politischen, sozialen und kirchlichen Streitkonstellationen einerseits und intellektuellen Auseinandersetzungen andererseits. Der Aufsatz von Marcel Bubert diskutiert zunächst allgemein die externalistischen und internalistischen Entwicklungsmodelle, die die wissenschaftsgeschichtliche Forschung des 20. Jahrhunderts geprägt haben, und entwickelt auf dieser Grundlage einen nuancierten Analyseansatz, der beide Deutungsmuster bei der Untersuchung des sozialen Mikrokosmos der Pariser Fakultäten und der dort zu beobachtenden Auffassungen vom Stellenwert der Philosophie engführt.

Die folgenden Beiträge von Sophia Menache, William Courtenay und Chris Jones nehmen das Dreiecksverhältnis zwischen französischem Königtum, Papsttum und Pariser Universität in den Blick. Während Sophia Menache die Peripetien dieses Verhältnisses nicht zuletzt auf die konkurrierenden Bemühungen von Papsttum und Königtum zurückführt, das legitimatorische Potential der Universität den eigenen Bedürfnissen nutzbar zu machen, fragt William Courtenay nach den Grenzen solcher Instrumentalisierungsversuche: Wengleich etwa Philipp IV. im Rahmen seiner Konflikte mit Bonifaz VIII. oder in der Templeraffäre zweifellos darum bemüht ist, die Unterstützung der Universität und ihrer theologischen Fakultät zu erhalten – und deren Unterstützung bisweilen sogar fingieren läßt! –, so ist doch auf der anderen Seite keine systematische und durchgängige Politik der Disziplinierung und Domestizierung der Universität zu beobachten.

Chris Jones schließlich zeigt in ausführlicher, textbezogener Analyse, wie die externen politischen Konstellationen des Streits zwischen Philipp IV. und Bonifaz VIII. die geschichtstheologischen und politiktheoretischen Argumentationen des Jean Quidort oder Johannes von Paris beeinflussen, ja wie sie überhaupt erst die argumentativen Bedürfnisse und Zielsetzungen erzeugen, die Jean Quidort dann innerhalb eines intellektuellen Universums weiterverfolgt, das durch seine Zugehörigkeit zum Dominikanerorden geprägt ist. Die dabei zu beobachtenden Wechselwirkungen von intellektueller Tradition und aktueller Konfliktkonstellation führen laut Jones' Analyse bei Quidort zum „offenbaren Widerspruch“ eines universalen Weltkaisers, der keine universale Herrschaft zu beanspruchen hat.

Die nachfolgend abgedruckten Beiträge stimmen keineswegs in allen Deutungen überein; die von den Autoren behandelten Fragen werden auch zukünftig den Gegenstand kritischer Erörterung bilden. Es ist daher zu erwarten, dass die Beiträge des vorliegenden Themenschwerpunkts weitere wissenschaftliche Diskussionen und Forschungsarbeiten zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte des Mittelalters anregen. Bereits jetzt belegen sie das noch lange nicht ausgeschöpfte Potential einer Intellectual History, die sich als kontextualisierende Wissens- und Ideengeschichte versteht.

ABSTRACT

The article serves as an introduction to the topic of the special issue. Our aim is to contribute to the “historicisation” of what could be called medieval intellectual decision-making. We do so by considering scholarly reasoning and academic disputations between external and internal influences: Are academic discussions determined by theoretical and scientific issues alone? Or are they influenced by social, political or ecclesiastical conflicts – and if so, in which way, and to what extent? In so doing, we combine the impetus of the Cambridge school’s Intellectual History with a new research paradigm devoted to the study of “cultures of decision-making”. After outlining these general issues, the article focusses on our specific object of historical research: the University of Paris, c. 1300. At this juncture, Paris certainly sheltered Europe’s foremost faculties of Arts and Theology. At the same time, the university was torn by inner strife, and its masters had to position themselves between the Pope, the king of France, the various orders, and the claims of its own internal conflict groups.